

JENNIFER STRICKLAND

# Bekenntnisse eines Topmodels

Ein ungeschminkter Blick hinter  
die Kulissen der Modewelt

Aus dem Amerikanischen von Barbara Schuler

The logo for GerthMedien features a stylized black arch above the text "GerthMedien". The arch is composed of two curved lines that meet at the ends, creating a shape reminiscent of a bridge or a protective shield. The text "GerthMedien" is in a bold, sans-serif font, with "Gerth" and "Medien" joined together.

# Inhalt

---

Prolog . . . . .	7
Vorwort . . . . .	13
Masken, die ich trug . . . . .	15
Anmerkungen . . . . .	23
1 Frausein in einer Männerwelt:	
Der perfekte Sex-Appeal . . . . .	25
2 Die Falle des Vergleichens: Die perfekte Frau . . . . .	43
3 Vom Schein und Sein: Das perfekte Image . . . . .	61
4 Kampf um Kontrolle: Der perfekte Körper . . . . .	80
5 Mein Gesicht und Armani: Der perfekte Look . . . . .	100
6 „Barbie, Barbie!“. Der perfekte Traum . . . . .	111
7 Drogen und Todessehnsucht:	
Der perfekte Zufluchtsort . . . . .	142
8 Lichtblicke: Der perfekte Weg . . . . .	161
9 „Heile mich!“. Die perfekte Erfüllung . . . . .	178
10 Blumen am Meer: Die perfekte Freiheit . . . . .	189
Ungeschminkte Blicke in die Bibel:	
Andachten für ein „perfektes“ Leben als Frau	
<i>Reine Sinnlichkeit: Das pure Leben!</i> . . . . .	201
<i>„Unverschämt“: Wertvoll und frei!</i> . . . . .	206
<i>Spieglein, Spieglein ...! Ein neues Bild von mir</i> . . . . .	210

<i>Echt schön! Vom hässlichen Entlein zur Prinzessin . . .</i>	215
<i>Happy End! Besser als Hollywood . . . . .</i>	226
<i>Der Zufluchtsort: Endlich frei von Masken . . . . .</i>	230
<i>Sehnsucht nach mehr: Neue Wege . . . . .</i>	235
<i>Lebensdurst: Von Wüsten und wahrer Erfüllung . . . .</i>	241
<i>Das Mosaik: Schönheit aus Scherben . . . . .</i>	246

## Anhang

Quellenverzeichnis . . . . .	249
Danksagungen . . . . .	251

# Vorwort

---

## Stephen Arterburn

Wie kaum eine Generation zuvor, stehen Mädchen und Frauen heute unter Druck. Die perfekten Bilder in der Mode- und Medienwelt legen die Messlatte so hoch, dass sie keiner erreichen kann.

Essstörungen, Depressionen, Selbstmord, Drogenkonsum, zunehmende Süchte und Selbsthass sind nur einige der Symptome, die zeigen, wie sehr Mädchen und junge Frauen leiden, weil von ihnen verlangt wird, etwas zu sein, für das sie nie geschaffen wurden: makellos.

Die Medien bombardieren uns mit Bildern von körperlicher Perfektion, gaukeln vor, dass Perfektion möglich ist und dass äußere Schönheit mit innerer Erfüllung gleichzusetzen ist. Digitale Bildbearbeitungsprogramme, Botoxinjektionen und Schönheitsoperationen vermitteln dem durchschnittlichen, „echt“ aussehenden Mädchen das Gefühl, weniger schön und somit weniger liebenswert zu sein. Zu viele junge Frauen erwarten von einer ruchlosen Welt, ihr schlichtes Verlangen nach bedingungsloser Liebe zu stillen ... und bekommen lediglich ein Gewirr vernichtender Stimmen oder betäubendes Schweigen zur Antwort.

*Bekenntnisse eine Topmodels* kommt zur rechten Zeit. Es spricht die Sehnsüchte von Frauen und Mädchen an: Die Sehnsucht danach, für mehr als nur den Körper wertgeschätzt und

angenommen zu sein, und die ganz echten Sehnsüchte nach der perfekten Annahme, dem perfekten Image, dem perfekten Traum. In diesem hochaktuellen Buch enthüllt das ehemalige professionelle Model Jennifer Strickland die Spielchen, die unsere Kultur mit Mädchen spielt.

Ein für alle Mal räumt sie mit den Illusionen dieser Generation über Schönheit und Erfüllung auf, während sie in erschütternden Details das Elend beschreibt, ein „unvollkommenes“ Mädchen in einer Welt zu sein, die Vollkommenheit verlangt. Während sie den Selbsthass enthüllt, der hinter ihren Masken steckte, offenbart sie gleichzeitig das Herz Gottes, das weit offen ist für jedes Mädchen und jede Frau, die von Ansprüchen gefesselt ist, denen sie nicht gerecht werden kann.

Jennifer hat hinter die Kulissen der Modewelt geblickt und diesen Druck erlebt! Sie gibt den Gesichtern der „Perfektion“ auf den Seiten der Hochglanzmagazine endlich eine Stimme und zeigt: Mädchen können nichts Besseres tun, als sich von diesen Ketten zu befreien. Jennifer macht klar: Freiheit ist auf dieser Erde möglich, aber Perfektion wird es erst im Himmel geben.

Außerdem wirft dieses Buch neues Licht auf ein uraltes Thema: Wir alle brauchen Liebe. Mehr als den perfekten Körper oder das perfekte Aussehen oder das perfekte Image brauchen wir eine perfekte Liebe.

## Masken, die ich trug

---

Wenn ich als junges Mädchen morgens in meinem Bett die Augen aufschlug, fiel mein Blick auf eine Sammlung von Masken, die über dem Fenster gegenüber von meinem Bett hingen. Als Kind wollte ich mir für meine Sammlung von überall eine Maske als Andenken mitbringen. Ich liebte die Vollkommenheit ihrer glatten Porzellangesichter, die auf die bleichen Wangen gemalten Tränen, die zusammengepressten Lippen, die in der Zeit stehen geblieben waren. Wenn Freundinnen bei mir übernachteten, gefielen ihnen diese leeren, starrenden Augen überhaupt nicht. „Die machen einem Angst“, sagten sie. Aber mir nicht; ich liebte meine Masken. Ich fand ihr makellooses, unveränderliches Aussehen ... schön.

Schon seit ich als kleines Mädchen auf dem smaragdgrünen Rasen, der wie eine riesige Decke über unserem Garten lag, herumtollte, hüpfte und rannte, zog mich Perfektion wie magisch an. Ich liebte es, mich in den gebogenen Ästen der stämmigen Eichen zu verstecken, in dem plätschernden Bach zu spielen, der an unserem Grundstück vorbeifloss, und zu sehen, wie die Sonnenstrahlen im Wasser reflektiert wurden wie Diamanten, die über die Steine tröpfeln. Ich legte mich gern in das warme, kitzelige Gras und blickte hoch zu den Umrissen der Eichenblätter vor dem weißglühenden Himmel. Und obwohl ich wusste, dass ich das nicht tun sollte, versuchte ich immer,

nur für einen Moment, direkt in die Sonne zu blicken, um das Licht in seiner vollen Helligkeit zu sehen.

Meine Mutter sagt, ich wollte immer alles genau so und nicht anders haben – die Unterwäsche musste ordentlich gefaltet in den Schubladen liegen und die Schuhe in Reih und Glied im Schuhschrank stehen. Ich wollte jedes Haar an seinem Platz haben und schmollte, wenn es nicht so war. In der Schule wollte ich Einsen, und nicht etwa eine Eins minus – und war den Tränen nahe, wenn ich nicht bekam, was ich wollte.

Wie den meisten Mädchen wünschte ich mir, beliebt zu sein. Ich wollte, dass die Jungen mich mochten, dass die Mädchen meine Freundinnen waren und dass die Lehrer und Eltern mit mir zufrieden waren. Im Grunde meines Herzens wollte ich, was fast jedes Mädchen auf der Welt will: Frieden, Liebe und Glück. Meine besten Freundinnen und ich malten auf unsere Hefte und Buchdeckel lauter Symbole: Peace-Zeichen, Herzen und Smileys. Das war alles, was wir vom Leben wollten. Noch wusste ich nicht, dass ich auf der Suche nach diesen Idealen um die ganze Welt reisen sollte, eine Welt, die mir das nicht geben konnte. Erst als die Welt mich verschlungen und wieder ausgespuckt hatte und ich auf dem Grund meines Selbst gelandet war, erkannte ich, dass Frieden, Liebe und Glück die ganze Zeit in meiner Reichweite gewesen waren: Sie waren vor meiner Haustür.

Gegen Ende meiner Grundschulzeit wurde ich von Kopf bis Fuß linkisch. Meine langen Arme und Beine störten mich beim Laufen und Spielen. Ich trug eine dicke, fette feste Zahnsperre mit Gesichtsbogen, der sich in mein krisseliges Haar drückte, das mit jeder Minute stärker einem Vogelnest glich. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, brach ich mir auch noch beide Ellbogen, als ich beim Spielen von „Drei Engel für Charlie“ vom Dach unseres Wohnmobils fiel. Also musste ich mit beiden

Armen in Gips und Schlinge zur Schule gehen. Es genügt wohl zu sagen, dass niemand mich für besonders graziös hielt!

Da ich so wenig Körpergefühl hatte, versuchte meine Mutter alles, um mir zu helfen, etwas Haltung zu gewinnen: Tanzen, Step, Ballett, doch das alles gefiel mir überhaupt nicht. Mein Vater versuchte es mit Softball, aber ich schaffte es ganz einfach nicht, einen Ball zu treffen oder zu fangen, der direkt auf mich zugeflogen kam, also machte das auch keinen Spaß. Schließlich hörte meine Mutter von einem Modelkurs und meldete mich dort an. Und zu unserer beider Überraschung gefiel es mir.

Schließlich kam die Zahnsperre ab, mein Haar wurde länger und ich wurde größer. Die Modellschule wurde zu einer Welt, in die ich hineinpasste – ein Ort, wo ich etwas entdeckte, in dem ich gut war. Ich übte, gerade zu stehen, mit einem Telefonbuch auf dem Kopf eine Rampe hochzugehen, Make-up aufzutragen und sogar wie eine Schaufensterpuppe dazustehen. In den nun folgenden Jahren, während meine Freundinnen Tanzkurse besuchten und auf Volleyballturniere fuhren, besuchte ich Modelkurse, ging zu Castings und Fotoshootings.

Mit siebzehn war ich untröstlich über eine zerbrochene Liebe, fühlte mich abgelehnt, von vielen an der Schule gehasst und wollte nichts lieber, als einfach wegzufiegen. Und so schien es, als sei mein Ticket in die Freiheit in Reichweite, als mir ein Modelvertrag von der weltbekannten Agentur Nina Blanchard und ein Stipendium an der University of Southern California angeboten wurde. Ich war mir sicher, dass die Zukunft rosig aussah und dass ich keine Probleme haben würde, das Studium und das Modeln unter einen Hut zu bekommen, und so flog ich eine Woche nach meinem Schulabschluss nach Europa, und zwar nach Deutschland. Ich war siebzehn und auf mich allein gestellt. Ich wollte nicht mehr studieren; ich wollte



meinem Traum folgen und mit den anderen Models nach Paris, Mailand und New York gehen.

Doch nach einigen tränenreichen Telefongesprächen mit meinem Bruder und meiner Agentur beschloss ich, zurück nach Hause zu gehen. Die folgenden vier Jahre waren ein Wirbelwind: Im Sommer arbeitete ich im Ausland und lebte in Deutschland, Paris, Griechenland, Australien und Mailand; und im Herbst kehrte ich zum Studium nach Los Angeles zurück, hin- und hergerissen zwischen Fernsehwerbespots, Anzeigenkampagnen, Katalogarbeiten und Seminaren. Ich wurde schnell erwachsen.

Ich lebte in einer Welt, in der sich alles um „Perfektion“ drehte. Wenn ich nicht gerade die vollkommene Anerkennung in der Modebranche suchte, suchte ich die vollkommene Anerkennung an der Universität. Wenn ich nicht um den perfekten Körper für die Arbeit kämpfte, kämpfte ich um die perfekte Note, den perfekten Aufsatz oder die perfekte Bewertung.

Ohne es selbst zu merken, verbrachte ich die folgenden zehn Jahre damit, jener Makellosigkeit hinterherzujagen, die ich als Kind so anziehend fand, als ob sie mir die Erfüllung schenken könnte, nach der ich mich so sehnte. Ich glaubte den Lügen über Schönheit, Liebe und Glück, die unsere Welt den Frauen erzählt, und strebte so unbedingt nach Vollkommenheit, dass es mich beinahe umbrachte: die perfekte Größe, die perfekte Form, das perfekte Image, der perfekte Look, die perfekte Studentin, die perfekte Tochter, der perfekte Weg, der perfekte Fluchtweg. Selbst nachdem ich dem Modeln den Rücken zugekehrt hatte, versuchte ich, der perfekte Christ zu sein. Und es ging weiter, indem ich versuchte, die perfekte Ehefrau zu sein, die einen perfekten Haushalt führte, bis auch das mich beinahe zugrunde richtete. Erst nachdem ich bereits zehn Jahre als Christ gelebt hatte, begriff ich endlich: Dies hier ist nicht das Paradies – *hier gibt es keine Perfektion.*

Perfektion wird es erst im Himmel geben. Wenn wir diese Wahrheit für uns annehmen, können wir hier auf der Erde Freiheit finden, Freiheit von den Lügen, die uns weismachen wollen, wir seien *nicht genug*, weil wir *alle* nicht perfekt genug sind.

Nicht ein einziges Mal in meiner gesamten Laufbahn als Model hatte ich das Gefühl, den Ansprüchen der Welt um mich her gerecht werden zu können. Noch konnte ich jemals die makellose Person sein, die das Modelgeschäft verlangt – die Art von Person, die immer „perfekt“ aussieht, ganz gleich, wie sie sich innerlich fühlt. Das war nie meine Stärke. Mein Gesicht verrät gewöhnlich, wie es mir geht, bis dahin, dass mich mein Gesichtsausdruck manchmal wirklich in Schwierigkeiten gebracht hat!

Doch um als Model bestehen zu können, musste ich lernen, Masken zu tragen. Und das tat ich. Ich trug viele Masken. Ich trug sie so geschickt, dass selbst meine Eltern sie nicht immer durchschauten. Als ich dem Modelgeschäft den Rücken gekehrt hatte und auf der Suche nach einem authentischeren Leben war, entdeckte ich, dass meine Mutter zu Hause an der Wand eine große Sammlung meiner Bilder hängen hatte: Bilder von Fotoshootings, Seiten aus Zeitschriften, Werbeanzeigen, Titelbilder.

Aufgebracht verlangte ich von ihr, die Bilder abzuhängen. Das verwirrte sie natürlich; die Collage zeigte doch nur, wie stolz sie als Eltern auf die Karriere ihrer Tochter waren. Aber ich wusste, was sie nicht wussten: Diese Bilder waren lediglich Masken und die Geschichten dahinter waren teilweise zu bitter, um sie zum damaligen Zeitpunkt zu erzählen.

Auf dem Höhepunkt meiner Karriere, als ich für Giorgio Armani in Mailand auf dem Laufsteg lief, erkannte ich, dass ich unter der Fassade eine leere Hülle geworden war. Ich trat

buchstäblich aus dem Scheinwerferlicht des Laufstegs in die Dunkelheit des Lebens hinter der Bühne und mir war, als sei ein Schleier von meinen Augen weggezogen. Zum ersten Mal konnte ich klar sehen. Die wunderschönen, gemeißelten Gesichter und Körper um mich her schienen innen drin Gefangene festzuhalten. Es ist möglich, dass die Leere, die ich in den mich umgebenden Models wahrnahm, lediglich ein Spiegelbild der Leere in meiner eigenen Seele war, doch der Punkt ist: *Ich sah es*.

Ich wollte es aber nicht wahrhaben; ich hatte zu hart gearbeitet, um dorthin zu kommen. Und so verfiel ich in das halbrecherische Tempo der Mode-Elite, hastete von Land zu Land, von Job zu Job, von Fotoshooting zum Frisierstuhl, zum Fitnessstudio und wieder zurück. Mein Leben machte sich selbstständig, als sei ich in einem Tornado gefangen, aus dem es kein Entrinnen gab. Ich wollte von dem Druck, perfekt sein zu müssen, erlöst werden. Aber ich hatte keine Ahnung, wie das gehen sollte. Welchen Weg könnte ich wählen? An wen sollte ich mich wenden? Ich war die Gefangene, und die Ketten, die mich gefangen hielten, waren in Wirklichkeit Ketten, die ich mir selbst angelegt hatte.

Ohne eine Möglichkeit freizukommen, schleuderte mein Leben in einer derart schnellen Abwärtsspirale außer Kontrolle, dass ich nicht einmal mitbekam, wie es geschah. Irgendwann spuckte mich der Wirbelwind aus. Als ich am Boden lag, hatten die Gefühle der Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit mein Gesicht und meinen Körper gezeichnet. Ich konnte die innere Leere einfach nicht länger übertünchen.

Als ich nur noch Haut und Knochen war, Drogen nahm, mit dem Gedanken an Selbstmord spielte, verwirrt und von Einsamkeit geplagt war, da entdeckte ich eine vollkommene Liebe, die die Leere in meinem Herzen ausfüllte. Es war *die* Entdeckung meines Lebens: eine Liebe, die alle Unvollkommenheiten über-

spülte. Diese Liebe gab mir meine kindliche Unbekümmertheit zurück. Endlich war es mir egal, was die Leute dachten. Ich war frei und ungebunden. Die Ketten, die meine Seele gebunden hatten, wurden eine nach der anderen gelöst. Die Liebe setzte mich frei.

Dieses Buch gibt einen kleinen Einblick in meine Zeit als professionelles Model. Doch ich möchte nicht nur einen Einblick hinter die Kulissen der Modewelt gewähren, sondern vor allem von dem erzählen, was ich in dieser Zeit gelernt habe über das Frausein und Schönheit. Darum steht jedes Kapitel unter einem bestimmten Thema. Ich erzähle von verschiedenen Erfahrungen, die mir geholfen haben, diese Schlüsselprinzipien zu verstehen, und welche Rolle sie auf meinem Weg in die Freiheit gespielt haben. Das heißt, meine Geschichten folgen nicht immer chronologisch aufeinander, sondern sind dem jeweiligen Kapitelthema zugeordnet. Anschließend werfe ich noch ein paar „ungeschminkte Blicke“ in die Bibel. Ich hoffe, diese Andachten, die ich zu verschiedenen Themen geschrieben habe, werden Sie ermutigen, Gott ganz zu vertrauen und wahre Perfektion zu entdecken.

Obwohl dieses Buch meine Lebensgeschichte ist, handelt es nicht nur von mir. Es handelt von vielen Frauen und Mädchen, denen ich im Model-Geschäft begegnet bin. Frauen, die einmal frei waren oder wenigstens frei sein wollten. Es geht um die Sehnsucht in jeder Frau nach Frieden, Liebe und Glück. Deshalb schreibe ich dieses Buch für alle Frauen, die auf ihrer eigenen Suche nach Perfektion sind.

Neulich hielt ich einen Vortrag vor jungen Mädchen. „Fühlt sich jemand von euch unter Druck gesetzt, perfekt sein zu müssen?“, fragte ich. Von fünfundzwanzig Mädchen hoben dreiundzwanzig die Hand.

„Wie denn?“, fragte ich.

Viele fingen an zu erzählen. Der Druck komme von Mama, Papa, Noten, Sport, Aussehen, Erfolg, Leistungen, ihren Körpern, ihrem Glauben. Dieser Druck machte einige von ihnen ganz verrückt. Es schien, als haben sie nur zwei Möglichkeiten: die an sie herangetragenen Ansprüche zu verinnerlichen und sich damit zu plagen oder völlig vor ihnen zu fliehen ...

Ich hätte heulen können! Sie waren so jung und schon litten sie unter diesem Druck. Das konnte doch nicht wahr sein! Es gab Tränen. Die Masken müssen aufbrechen, bevor wir die Wahrheit begreifen können: dass wir unvollkommen sind, aber dennoch ebenso geliebt.

Dieses Buch ist für alle, die mit diesem Druck kämpfen. Für alle, die sich nach Freiheit sehnen. Egal, ob wir nun nach der perfekten Liebe, dem perfekten Körper oder einem perfekten Zufluchtsort suchen, wir haben eines gemeinsam: Wir wollen etwas finden, das die Sehnsüchte unseres Herzens stillt. Und im tiefsten Innern sehnen wir uns nach einem großen, reißenden Fluss der Liebe, der in und durch uns fließt und uns durch diesen turbulenten Ort namens Erde trägt.

Erst als meine perfekte Maske von der Wand meines Denkens fiel und in tausend Stücke zersprang, ließ sich das Herz des kleinen Mädchens in mir wieder zu einem Mosaik zusammensetzen, das schöner war als je zuvor. In diesem Buch erzähle ich offen von meinen zerschmetterten Illusionen. Aber auch, wie ich erkannte, wozu Gott mich ursprünglich geschaffen hat, und welches Mosaik er aus den Bruchstücken meines Herzens schaffen würde.

## Anmerkungen

Alle Vorkommnisse in diesem Buch sind wahr. Manchmal wurden Namen geändert, um die Privatsphäre der Betroffenen zu schützen. Die Fotografen, die Fotos zu diesem Buch beige-steuert haben, haben nicht das Geringste mit den Fotografen zu tun, die mich als Model schlecht behandelten. Sie sind seriöse Profis. Von Fotografen, die in irgendeiner Form respektlos mit mir umgegangen sind, wollte ich bewusst keine Genehmigung einholen, ihre Fotos verwenden zu dürfen.

Mein besonderer Dank gilt Giorgio Armani, Tombolini, Naf-Naf, der italienischen *Vogue*, *Bella*, Jordache, Sergio Caminata, Marco Glaviano, Fabio Coppi, Zee Wendell, Jim Bonner und Tony Aquilano, die mich von ganzem Herzen bei meinen Bemühungen unterstützt haben, jungen Frauen zu helfen.

Ehe ich meine Geschichte erzähle, möchte ich auch etwas über meine Eltern sagen, das für das gesamte Buch gilt: Sie wussten sehr wenig von dem, was sich wirklich hinter den Kulissen im Modelgeschäft abspielte. Dafür gab es drei Gründe. Erstens wussten sie kaum etwas über die Modebranche. Zweitens wollten sie es nicht wahrhaben – sie wollten nicht glauben, dass irgendjemand versuchen könnte, ihr kleines Mädchen zu übervorteilen – also haben sie nie nach Einzelheiten gefragt. Sie hielten meine Chancen, als Model zu arbeiten, für etwas Seltenes und Aufregendes und sagten einfach, sie wünschten mir Erfolg. Drittens habe ich ihnen nie erzählt, was sich hinter den Kulissen abspielte. Hätte ich das getan, hätte ich vielleicht schon früher den Ausstieg aus dem Geschäft geschafft.

Zudem kam meine Mutter aus einer Familie, in der es ihr nicht möglich war, große Lebensträume zu verfolgen, darum wollte sie mir meine Träume auf gar keinen Fall verderben. Sowohl sie als auch mein Vater stammten aus Familien mit

wenig Gesprächskultur. Zumindest wurde sehr wenig ehrlich über Unangenehmes geredet. Man hatte ihnen beigebracht, nicht über Dinge zu reden, die als Privatsache galten.

Unser Zuhause war sehr liebevoll und moralisch äußerst streng. Meine Eltern liebten mich sehr, und das tun sie bis heute. Ich glaube allerdings, dass sie es versäumt haben, mich besser zu schützen oder mehr über die jeweiligen Situationen zu reden, in denen ich mich befand. Doch zum damaligen Zeitpunkt wollte ich den Erfolg ebenso sehr, wie sie ihn für mich wollten, also trug ich Masken, damit sie nicht die Wahrheit sahen.

Außerdem hatte meine Agentin Nina Blanchard einen äußerst guten Ruf, und zu recht! Sie war und ist in der Modewelt sehr angesehen und sie versicherte meinen Eltern immer wieder, dass ich bei den ausländischen Agenturen sehr gut aufgehoben sein würde. Ich lebte mit Nina einen Sommer lang in ihrer Hollywood-Villa und sie wachte über uns Models wie ein Habicht. Doch von den ausländischen Agenturen konnte man das nicht gerade sagen.

Meine Mutter wollte mich zu meinem ersten Fotoshooting begleiten, das galt allerdings in der Branche nicht als chic, also ließ ich sie nicht mitgehen. Ich war siebzehn Jahre alt und extrem willensstark, und ich setzte mich einfach durch.

Wieder und wieder ließen meine Eltern mich allein nach Europa fliegen. Sie ließen das walten, was sie für gesunden Menschenverstand hielten: Ihre Tochter hatte einen klugen Kopf auf den Schultern sitzen; sie hatte lauter Einsen; sie ist geschickt; sie kommt schon zurecht.

Wenn man heute meine Mutter fragt, ob sie das wieder so tun würde, dann schießen ihr die Tränen in die Augen, sie verzieht das Gesicht und sagt: „Nie im Leben! Nein, niemals. Nie, nie, nie! Ich hätte sie niemals allein gehen lassen dürfen!“

Aber das war damals und dies ist heute.

# 1

## Frausein in einer Männerwelt

---

### Der perfekte Sex-Appeal

„Manchmal bist du einfach hinreißend und dann wieder pott-hässlich – ein Mittelding gibt es nicht“, sagt der Fotograf ganz sachlich, während sein Gesicht hinter einem dicken schwarzen Objektiv verborgen bleibt. Er sagt das so, als sei ich ein Ding, eine Spezies, die er in seinem wissenschaftlichen Labor untersucht.

Nach dem Shooting bittet er mich, mein Kleid zu öffnen, damit er meine Brüste sehen kann. Das ist nichts Ungewöhnliches. Ich bin schon oft gebeten worden, einen BH und Unterwäsche vor einem Komitee von Leuten anzuprobieren. Eigentlich ist es ganz normal. Aber nicht für mich. Ich fühle mich äußerst unwohl dabei. So haben mich meine Eltern einfach nicht erzogen. Trotzdem tue ich es. Dumm wie ich bin, öffne ich mein Kleid.

„Es ist ein Jammer, dass sie so klein sind“, witzelt er. So schnell wie möglich nestle ich das Kleid wieder zu und bereue das Ganze bereits. „Italiener mögen Frauen mit großer Oberweite“, sagt er.

Ich rufe mir in Erinnerung, dass die große Mehrzahl der Fotografen, mit denen ich arbeite, ganz einfach ihre Arbeit tun. Neun von zehn Fotografen sind nette, professionelle Typen. Doch als sich der Rauch von seinem Joint in der Luft kräuselt, geht mir auf, dass dieser Typ keiner von den netten ist.



Während ich mir in Gedanken eine niet- und nagelfeste Verteidigung zurechtlege, muss ich daran denken, dass ich extra abgenommen habe, ehe ich nach Mailand gekommen bin. Nachdem ich mein Studium in den USA abgeschlossen hatte, war ich endlich frei, so lange in Europa zu arbeiten, wie ich wollte, und mein großes Ziel hieß: Laufsteg! Dazu musste ich aber dünn wie ein Bleistift sein. Was also sollte ich sagen? Sollte ich ihm erklären, wie ich von allem gefastet hatte: Essen, Alkohol, Fett, Kalorien. Und wie ich jeden Tag am Strand wie verrückt gerannt war. Ich schätze, ich verlor meine Weiblichkeit dort am Meer, denn es war nicht mehr viel von mir übrig. Nicht, dass das eine Rolle spielte. Ich war noch nie ein Bademoden-Model gewesen – hatte nie die Figur dafür –, aber durch die Ansprüche der Modeschöpfer war nun noch weniger von mir übrig.

Statt mich zu verteidigen, schweige ich. Augenblicklich hasse ich den Fotografen für das, was er zu mir gesagt hat. Ich hätte den Raum verlassen sollen, aber das tue ich nicht. Ich schlucke es einfach hinunter, wie ich so viele Jahre lang so vieles geschluckt habe, und setze die Maske auf, die sagt: „Ich bin stark und es ist mir egal, was du sagst. Es hat keinen Einfluss auf meine Sicht von mir selbst.“

In Wahrheit aber hasse ich mich genauso, wie ich ihn hasse. Ich hasse mich dafür, dass ich so sehr nach Anerkennung hungere, dass ich mich sogar vor dieser Schlange entblöße. Ich hasse mich dafür, dass der wirkliche Grund, warum ich in seinem Studio bin, ein „Testshooting“ ist, damit ich für ein lokales Magazin „Schönheits-Shots“ für ihre Kosmetik-Seiten machen darf – jene Art von Bildern, auf denen man das Mädchen sieht, wie es sich das Gesicht wäscht, Concealer aufträgt, sich die Brauen zupft, bla, bla, bla. Offensichtlich aber hatte ich nicht damit gerechnet, dass er mich darum bittet, mein Kleid zu öffnen, und mir nach dem Fotoshooting Hasch anbietet.